

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzenter Jahrgang.

— 888 —

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Wien und Ofen, Sonnabend, 20. Juli



58.

Die Taubstumme.

(Nach dem Französischen des Alfred de Musset.)



er Chevalier von Arcis, Kavallerie-Offizier, verließ den Dienst im Jahre 1760. Obgleich er noch jung war und sein Vermögen ihn in Stand setzte, mit Glanz am Hofe zu erscheinen, war er doch schon des freien Junggesellenlebens und der Pariser Vergnügungen satt. Er zog sich in ein artiges Landhaus bei Mans zurück. Dort aber erschien ihm nach kurzer Zeit die Einsamkeit, welche er Anfangs so reizend gefunden, unerträglich, und er fühlte, daß es ihm nicht so leicht sei, die Gewohnheiten seines Jugendlebens aufzugeben. Zwar reuete es ihn nicht, die große Welt verlassen zu haben, indes da es ihm nicht möglich war, allein zu leben, so entschloß er sich, zu heirathen und zu versuchen, ob er nicht eine Frau finden könne, die seinen Geschmal für ein ruhiges, abgesehenes Dasein theilte. — Er wünschte weder eine schöne, noch auch eine häßliche Frau; er wünschte, daß sie unterrichtet und gebildet sei, mit so wenig als möglich Geist; daneben müßte sie heiter und ohne unstete Laune sein, was ihm die besten Eigenschaften schienen. Die Tochter eines Geschäftsmannes, der sich aufs Land zurückgezogen, gefiel ihm, und da er von Niemand abhängig war, so achtete er nicht auf den Abstand zwischen ihm als Edelmann und der Tochter eines Kaufmannes. Sein Antrag wurde von der Familie erfreut angenommen, und nach Verlauf eines Brautstandes von einigen Monaten war die Heirath geschlossen. — Niemals wurde eine Verbindung unter angenehmeren und glücklicheren Umständen eingegangen. Je länger der Chevalier mit seiner Frau umging, desto mehr entdeckte er in ihr neue Tugenden und eine unveränderliche Sanftmuth des Charakters. Sie ihrerseits faßte für ihren Gemahl eine außerordentliche Zuneigung. Sie lebte nur in ihm, suchte nur ihm zu gefallen, und hatte keine innigeren Wünsche, als daß ihr Leben in der häuslichen Abgeschlossenheit, die ihr von Tag zu Tag theurer wurde, stets hinfließen möge. Diese Abgeschlossenheit wurde übrigens doch zuweilen unterbrochen. Verschiedene Reisen in die Stadt und der regelmäßige Besuch einiger Freunde gaben Veränderung. Der Chevalier hatte nichts gegen den Besuch seiner Frau bei ihren Verwandten einzuwenden, so daß es dieser kaum bewußt wurde, daß sie ihr elterliches Haus verlassen habe. Oft entwand sie sich den Armen ihres Gemahls, um in die ihrer Mutter zu fliegen, und erfreute sich somit einer Gunst des Schicksals, die nur Wenigen zu Theil wird; denn es ist selten, daß ein neues Glück nicht das alte zerstört.

Herr von Arcis war eben so zärtlich und gütig als seine Gattin; aber die Leidenschaften der Jugend, die Lebenserfahrung, die er in der Welt errungen, machten ihn zuweilen schwermüthig. Cécilie (so hieß Frau von Arcis) achtete diese Augenblicke des Trübfinns. Obwohl sie in dieser Hinsicht weder Reflexionen noch Berechnungen anstellte, sagte ihr Herz ihr, sie müsse sich nicht über diese leichten Wölkchen am Himmel betrüben. Cécilienz Familie bestand aus guten Menschen, Kaufleuten, die durch Arbeit reich geworden und die im Alter so zu sagen einen ewigen Sonntag hatten. Der Chevalier liebte diese Heiterkeit des Ruhestandes, die durch Mühe erreicht worden, und nahm gern an ihren Freuden Theil. Müde des Versailles Glanzes und selbst der Soupers von Mlle. Duinault, gefiel er sich in dieser neuen rau-

schenden, aber frischen Art der Vergnügung. Cäcilie hatte einen Oheim, einen vortrefflichen Menschen und noch bessern Gesellschafter, der Giraud hieß. Er war erst Maurermeister, dann so etwas von einem Architekten geworden; dabei hatte er eine Zwanzigtausend-Livre-Rente erworben. Das Haus des Chevaliers war ganz nach seinem Geschmacke, und er wurde daselbst immer gut aufgenommen, obwohl es ihm mehrmal begegnete, daß er mit Kalk und Staub bedeckt anlangte; denn trotz seiner Jahre und der Zwanzigtausend-Livre-Rente konnte er nicht von der Gewohnheit lassen, auf die Dächer zu klimmen und die Mauerkelle zu handhaben. Wenn er Mittags einige Gläser Champagner getrunken und man beim Nachtsich war, so sagte er oft wohl dem Chevalier: „Ihr seid glücklich, Neffe! Ihr seid reich, jung, habt ein gutes Frauen, ein nicht übel gebautes Haus, und es fehlt euch an nichts, es gibt nichts auszusetzen — desto schlimmer für den Nachbar, der sich ärgert. Ich sage euch und wiederhole es: Ihr seid glücklich!“ — Eines Tages, als Cäcilie dies Gepolter hörte, wendete sie sich zu ihrem Manne und sprach: „Es muß doch wohl etwas Wahres daran sein, weil du es dir so ins Gesicht sagen läßt.“ — Nach einigen Monaten fühlte sie sich Mutter. — Hinter dem Landhause war ein kleiner Hügel, von wo man das ganze Besitzthum überschauen konnte; hier ging das Ehepaar zuweilen spaziren, und als sie einst Abends zusammen auf dem Grase saßen, fragte Cäcilie wieder: „Du hast meinem Oheim gestern nicht widersprochen — glaubst du, daß er vollkommen Recht hat? bist du vollkommen glücklich?“ — „So sehr, wie es ein Mensch sein kann,“ entgegnete der Chevalier, „und ich wüßte nicht, was meinem Oheim noch fehlte.“ — „Dann bin ich ungenügsamer als du,“ rief Cäcilie, „denn es wäre mir ein Leichtes, dir etwas zu nennen, was uns mangelt und doch durchaus nöthig ist.“ — Der Chevalier glaubte, daß es sich um irgend etwas Geringsfügiges, eine Laune handle, und nannte scherzend tausenderlei Dinge, worüber Cäcilie immer ausgelassener lachte. So schäkern, hatten sie sich erhoben und stiegen den Hügel hinunter. Herr v. Arcis verdoppelte seine Schritte, und von dem jähen Abhänge fortgerissen, zog er seine Frau nach sich, als diese anhielt und zu ihm sagte, indem sie sich auf seine Schulter stützte: „Nimm dich in Acht, lieber Freund! Du hast das uns fehlende Glück nicht errathen, und es war dir doch so nahe — ich trage es ja unter meinem Herzen.“ Von diesem Tage an hatten alle ihre Gespräche nur ein Thema: sie unterhielten sich von ihrem Kinde, der Sorgfalt, mit der sie es erziehen wollten, von seiner Zukunft &c. Der Chevalier behandelte seine Frau mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, und die Zeit verfloß in der süßesten Trunkenheit der Hoffnung.

Endlich nahte der Zeitpunkt, den die Natur festgestellt, und ein Kind kam zur Welt, schön wie der Tag. Es war ein Mädchen, und man nannte es Camilla. Trotz des allgemeinen Gebrauches und gegen den Rath der Aerzte, wollte es Cäcilie selbst nähren. Ihrem mütterlichen Stolze war so geschmeichelt durch die Schönheit ihrer Tochter, daß es ihr unmöglich war, sich von derselben zu trennen. In der That konnte man kein Kind erblicken, das ausgebildeter und schönere Züge hatte; die Augen namentlich, als sie sich vor dem Lichte öffneten, leuchteten von ungewöhnlichem Glanze. — Indessen als das Kind stärker wurde und sich entwickelte, verwunderte man sich über seine fremdartige Unbeweglichkeit. Kein Geräusch schien sein Ohr zu treffen; es blieb regungslos bei all den tausend Plaudereien, welche die Mütter an ihre Säuglinge richten; sang man, um es in den Schlaf zu lullen, so blieben die Augen starr und offen und schauten unverwandt in die Flamme der Lampe, als ob es nichts vernehme. Eines Tages, als es eingeschlummert war, wurde von der Magd ein Stuhl umgeworfen; alsbald lief die Mutter hinzu und sah mit Erstaunen, daß das Kind nicht aufgewacht war. Der Chevalier erschrak bei diesen Anzeichen, die man nicht mißdeuten konnte; als er sie mit Aufmerksamkeit beobachtet, begriff er, zu welchem Unglück seine Tochter verdammt sei. Vergebens suchte die Mutter ihren Gemahl von den beängstigenden Gedanken abzubringen. Der Arzt wurde gerufen, und die Untersuchung war weder lang noch schwierig. Man erkannte, daß die arme Camilla des Gehörs und dem zufolge auch der Sprache beraubt sei.

Der erste Gedanke der Mutter war gewesen, zu fragen, ob das Uebel nicht heilbar sei, und man hatte ihr geantwortet, daß es Beispiele von Heilung gebe. Ein Jahr lang bewahrte sie nun diese Hoffnung, alle Mittel der Kunst waren umsonst, und nachdem man sie erschöpft, mußte man endlich wohl darauf verzichten. — Unglücklicher Weise bestand in jener Zeit, die so viele Vorurtheile umstürzte und wieder einsetzte, ein unerbittliches gegen die armen Wesen, die man Taubstumme nennt. Edle Geister, berühmte Gelehrte oder Menschen, die von Mitleid getrieben wurden, hatten zwar seit langer Zeit dennoch gegen diese Barbarei protestirt. Seltsam genug, ahnte und versuchte zuerst ein spanischer Mönch des sechzehnten Jahrhunderts das damals unmöglich Geglaubte, Stumme sprechen zu lehren ohne Worte. Seinem Beispiele

war man in St. Louis, Pulver, die Erfolge, wichtige Folgen zuifikation, wurde Gottes mit seinen Gedanken. Für in Verlassenheit

Der Ehe ten Theil des er seine Frau doch vergebens ganz geschaffen wichen einer von ihrem zukünftigen ein furchtbares und schweigend famer als ein mit Leidenschaft Geduld und G ihn getroffen,

„Warum Spaziergängen. ich sie nicht ich leide, meiner, es verlass sagen. Wer w manden als ih Schwester habe auch das Herz So dachte der als Vater und vor ihnen niedem berühmter habe schon W mit ihr durch das Bild der Sinne geschlo sein Gesicht edete sich ab, u eis ihre Tochter der Mutterlieb zurückgezogen versunken, stum der Art zu, d gen behaupten sich selbst erpr zu bedeuten ha

Sie sprachen. Die Die Mutter d neur (so hieß gersöhne und gen, wenn sie ihr eines Tage ten Sie denn flug von Entr

Oheim

Hen Kumm

war man in Italien, England, Frankreich, zu verschiedenen Epochen gefolgt, und Bonnet, Wallis, Bulwer, Van Helmont schrieben wichtige Werke, allein ihre Absichten waren besser als die Erfolge, und nur hier und da gleichsam aus Zufall war ein wenig Gutes ohne nachhaltige Folgen zum Vorschein gekommen. Ueberall, selbst in Paris, dem Mittelpunkte der Civilisation, wurden die Taubstummen als eine Art besonderer Wesen betrachtet, welche der Zorn Gottes mit seinem Siegel bezeichnet. Weil ihnen die Sprache fehlte, nahm man ihnen den Gedanken. Für die Reichgeborenen diente das Kloster zur Aufnahme, die Armen verkümmerten in Verlassenheit; sie erregten mehr Abscheu als Mitleid.

Der Chevalier versank nach und nach in den tiefsten Kummer. Er verbrachte den größten Theil des Tages einsam, in sein Zimmer verschlossen, oder strich im Walde umher. Wenn er seine Frau erblickte, so strengte er sich an ruhig zu erscheinen, und versuchte sie zu trösten, doch vergebens. Frau von Arcis war ihrerseits nicht minder betrübt. Diese beiden Ehegatten, ganz geschaffen, um sich zu lieben, und die sich liebten, sahen sich allmählig nur ungern und wichen einer dem andern aus, wenn sie sich in den Gängen begegneten, wo sie früher so viel von ihrem zukünftigen Glücke mit einander geträumt hatten. Dies erwartete Glück war nun ein furchtbares Hinderniß geworden, das sich zwischen ihre Liebe gestellt. Was diese plötzliche und schweigende Trennung verursachte, die schrecklicher als eine wirkliche Scheidung und grau-samer als ein langsamer Tod, das war, weil die Mutter, dem Unglück zum Trotz, ihr Kind mit Leidenschaft liebte, während der Chevalier, wie sehr er sich auch bestrebte und trotz seiner Geduld und Gutmüthigkeit, den Schrecken nicht bestegen konnte, den dieser Fluch Gottes, der ihn getroffen, ihm einflößte.

„Warum sollte ich denn meine Tochter hassen?“ fragte er sich oft auf seinen einsamen Spaziergängen. „Ist es ihre Schuld, daß sie der Zorn des Himmels getroffen hat? Müßte ich sie nicht einzig beklagen, den Schmerz meiner Frau zu mildern suchen, ihr verhehlen, was ich leide, mein Kind überwachen? Welch trauriges Schicksal erwartet es, wenn ich, sein Vater, es verlasse? Was soll aus ihr werden? Gott hat es mir gegeben, an mir ist's, zu entsagen. Wer wird Sorge für die Arme tragen? wer sie erziehen? Sie hat auf der Welt Niemanden als ihre Mutter und mich; sie wird keinen Gemahl erhalten und niemals Bruder noch Schwester haben. Es ist genug an Einer solchen Unglücklichen. Ich muß darum, sollte mir auch das Herz darüber brechen, mein Leben ihr weihen, damit sie das ihrige ertragen kann.“ So dachte der Chevalier und kam dann mit dem festen Entschlusse nach Hause, seine Pflichten als Vater und Gatte zu erfüllen; dort sah er das Kind auf dem Schooße seiner Frau, kniete vor ihnen nieder, nahm die Hände Cäcilien in die seinen und sagte: man habe ihm von einem berühmten Arzte gesprochen, den er holen lassen wolle, noch sei nichts entschieden, man habe schon Wunderkuren erlebt. So plaudernd nahm er seine Tochter auf den Arm und ging mit ihr durch die Kammer; aber schreckliche Gedanken bemächtigten sich seiner wider Willen; das Bild der Zukunft, der Anblick dieses Schweigens, dieses unvollkommenen Wesens, dessen Sinne geschlossen waren, der Hohn, der Abscheu, die Verachtung der Welt überwältigten ihn. Sein Gesicht erbleichte, seine Hände erzitterten; er gab das Kind der Mutter zurück und wendete sich ab, um seine Thränen zu verbergen. — In solchen Augenblicken presste Frau von Arcis ihre Tochter mit verzweifelter Zärtlichkeit ans Herz und betrachtete sie mit jenem Ausdrucke der Mutterliebe, der heftigsten und stolzeften von allen. Niemals klagte sie; in ihr Zimmer zurückgezogen, legte sie Camillen in die Wiege, und verbrachte Stunden lang in ihrem Anblicke versunken, stumm wie das Kind selbst. Diese finstere und leidenschaftliche Ueberspanntheit nahm der Art zu, daß es nichts Seltenes war, Frau von Arcis Tage lang das äußerste Stillschweigen behaupten zu sehen. Vergebens richtete man an sie das Wort. Es schien, sie wolle an sich selbst erproben, was es mit dieser Nacht des Geistes, in der ihre Tochter leben sollte, zu bedeuten habe.

Sie sprach durch Zeichen zu dem Kinde, und sie allein wußte sich ihm verständig zu machen. Die anderen Personen des Hauses, sogar der Chevalier, schienen Camillen ganz fremd. Die Mutter der Madame Arcis, eine Frau von geringer Erziehung, kam nur nach Chardon-neux (so hieß die Besitzung des Chevaliers), um das Unglück zu beweinen, das ihrem Schwieger-sohne und ihrer lieben Cäcilie begegnet sei. Sie glaubte ihr gefühlvolles Herz recht zu zeigen, wenn sie unaufhörlich das traurige Schicksal des armen Kindes beklagte, und es entfuhr ihr eines Tages der Ausdruck: „Es wäre besser, daß es nicht geboren wäre!“ — „Was hätten Sie denn angefangen, Mutter, wenn ich so gewesen?“ erwiderte Cäcilie mit einem Anfluge von Entrüstung.

Oheim Giraud, der Maurermeister, fand es hingegen nicht so schlimm, daß sein Nichte-Gen Kummer war. „Ich hatte,“ sagte er, „eine so schwazhafte Frau, daß ich alles Andere auf

schenden, aber frischen Art der Vergnügung. Cäcilie hatte einen Oheim, einen vortrefflichen Menschen und noch bessern Gesellschafter, der Giraud hieß. Er war erst Maurermeister, dann so etwas von einem Architekten geworden; dabei hatte er eine Zwanzigtausend-Livre-Rente erworben. Das Haus des Chevaliers war ganz nach seinem Geschmacke, und er wurde daselbst immer gut aufgenommen, obwohl es ihm mehrmal begegnete, daß er mit Kalk und Staub bedeckt anlangte; denn trotz seiner Jahre und der Zwanzigtausend-Livre-Rente konnte er nicht von der Gewohnheit lassen, auf die Dächer zu klimmen und die Mauerkelle zu handhaben. Wenn er Mittags einige Gläser Champagner getrunken und man beim Nachtsich war, so sagte er oft wohl dem Chevalier: „Ihr seid glücklich, Neffe! Ihr seid reich, jung, habt ein gutes Frauen, ein nicht übel gebautes Haus, und es fehlt euch an nichts, es gibt nichts auszusetzen — desto schlimmer für den Nachbar, der sich ärgert. Ich sage euch und wiederhole es: Ihr seid glücklich!“ — Eines Tages, als Cäcilie dies Gepolter hörte, wendete sie sich zu ihrem Manne und sprach: „Es muß doch wohl etwas Wahres daran sein, weil du es dir so ins Gesicht sagen läßt.“ — Nach einigen Monaten fühlte sie sich Mutter. — Hinter dem Landhause war ein kleiner Hügel, von wo man das ganze Besitzthum überschauen konnte; hier ging das Ehepaar zuweilen spaziren, und als sie einst Abends zusammen auf dem Grase saßen, fragte Cäcilie wieder: „Du hast meinem Oheim gestern nicht widersprochen — glaubst du, daß er vollkommen Recht hat? bist du vollkommen glücklich?“ — „So sehr, wie es ein Mensch sein kann,“ entgegnete der Chevalier, „und ich wüßte nicht, was meinem Oheim noch fehlte.“ — „Dann bin ich ungenügsamer als du,“ rief Cäcilie, „denn es wäre mir ein Leichtes, dir etwas zu nennen, was uns mangelt und doch durchaus nöthig ist.“ — Der Chevalier glaubte, daß es sich um irgend etwas Geringsfügiges, eine Laune handle, und nannte scherzend tausenderlei Dinge, worüber Cäcilie immer ausgelassener lachte. So schäkern, hatten sie sich erhoben und stiegen den Hügel hinunter. Herr v. Arcis verdoppelte seine Schritte, und von dem jähen Abhänge fortgerissen, zog er seine Frau nach sich, als diese anhielt und zu ihm sagte, indem sie sich auf seine Schulter stützte: „Nimm dich in Acht, lieber Freund! Du hast das uns fehlende Glück nicht errathen, und es war dir doch so nahe — ich trage es ja unter meinem Herzen.“ Von diesem Tage an hatten alle ihre Gespräche nur ein Thema: sie unterhielten sich von ihrem Kinde, der Sorgfalt, mit der sie es erziehen wollten, von seiner Zukunft &c. Der Chevalier behandelte seine Frau mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, und die Zeit verfloß in der süßesten Trunkenheit der Hoffnung.

Endlich nahte der Zeitpunkt, den die Natur festgestellt, und ein Kind kam zur Welt, schön wie der Tag. Es war ein Mädchen, und man nannte es Camilla. Trotz des allgemeinen Gebrauches und gegen den Rath der Aerzte, wollte es Cäcilie selbst nähren. Ihrem mütterlichen Stolze war so geschmeichelt durch die Schönheit ihrer Tochter, daß es ihr unmöglich war, sich von derselben zu trennen. In der That konnte man kein Kind erblicken, das ausgebildeter und schönere Züge hatte; die Augen namentlich, als sie sich vor dem Lichte öffneten, leuchteten von ungewöhnlichem Glanze. — Indessen als das Kind stärker wurde und sich entwickelte, verwunderte man sich über seine fremdartige Unbeweglichkeit. Kein Geräusch schien sein Ohr zu treffen; es blieb regungslos bei all den tausend Plaudereien, welche die Mütter an ihre Säuglinge richten; sang man, um es in den Schlaf zu lullen, so blieben die Augen starr und offen und schauten unverwandt in die Flamme der Lampe, als ob es nichts vernehme. Eines Tages, als es eingeschlummert war, wurde von der Magd ein Stuhl umgeworfen; alsbald lief die Mutter hinzu und sah mit Erstaunen, daß das Kind nicht aufgewacht war. Der Chevalier erschrak bei diesen Anzeichen, die man nicht mißdeuten konnte; als er sie mit Aufmerksamkeit beobachtet, begriff er, zu welchem Unglück seine Tochter verdammt sei. Vergebens suchte die Mutter ihren Gemahl von den beängstigenden Gedanken abzubringen. Der Arzt wurde gerufen, und die Untersuchung war weder lang noch schwierig. Man erkannte, daß die arme Camilla des Gehörs und dem zufolge auch der Sprache beraubt sei.

Der erste Gedanke der Mutter war gewesen, zu fragen, ob das Uebel nicht heilbar sei, und man hatte ihr geantwortet, daß es Beispiele von Heilung gebe. Ein Jahr lang bewahrte sie nun diese Hoffnung, alle Mittel der Kunst waren umsonst, und nachdem man sie erschöpft, mußte man endlich wohl darauf verzichten. — Unglücklicher Weise bestand in jener Zeit, die so viele Vorurtheile umstürzte und wieder einsetzte, ein unerbittliches gegen die armen Wesen, die man Taubstumme nennt. Edle Geister, berühmte Gelehrte oder Menschen, die von Mitleid getrieben wurden, hatten zwar seit langer Zeit dennoch gegen diese Barbarei protestirt. Seltsam genug, ahnte und versuchte zuerst ein spanischer Mönch des sechzehnten Jahrhunderts das damals unmöglich Geglaubte, Stumme sprechen zu lehren ohne Worte. Seinem Beispiele

war man in St. Louis, Pulver, die Erfolge, wichtige Folgen zuifikation, wurde Gottes mit seinen Gedanken. Für in Verlassenheit

Der Heil des er seine Frau doch vergebens ganz geschaffen wichen einer von ihrem zukünftigen ein furchtbares und schweigend famer als ein mit Leidenschaft Geduld und G ihn getroffen,

Warum Spaziergängen. ich sie nicht ich leide, meiner, es verlassensagen. Wer w manden als ih Schwester habe auch das Herz So dachte der als Vater und vor ihnen niedem berühmter habe schon W mit ihr durch das Bild der Sinne geschloss Sein Gesicht edete sich ab, u eis ihre Tochter der Mutterlieb zurückgezogen versunken, stum der Art zu, d gen behaupten sich selbst expr zu bedeuten ha

Sie sprachen. Die Die Mutter d neur (so hieß gersöhne und gen, wenn sie ihr eines Tage ten Sie denn flug von Entr

Oheim

Hen Kumm

war man in Italien, England, Frankreich, zu verschiedenen Epochen gefolgt, und Bonnet, Wallis, Bulwer, Van Helmont schrieben wichtige Werke, allein ihre Absichten waren besser als die Erfolge, und nur hier und da gleichsam aus Zufall war ein wenig Gutes ohne nachhaltige Folgen zum Vorschein gekommen. Ueberall, selbst in Paris, dem Mittelpunkte der Civilisation, wurden die Taubstummen als eine Art besonderer Wesen betrachtet, welche der Zorn Gottes mit seinem Siegel bezeichnet. Weil ihnen die Sprache fehlte, nahm man ihnen den Gedanken. Für die Reichgeborenen diente das Kloster zur Aufnahme, die Armen verkümmerten in Verlassenheit; sie erregten mehr Abscheu als Mitleid.

Der Chevalier versank nach und nach in den tiefsten Kummer. Er verbrachte den größten Theil des Tages einsam, in sein Zimmer verschlossen, oder strich im Walde umher. Wenn er seine Frau erblickte, so strengte er sich an ruhig zu erscheinen, und versuchte sie zu trösten, doch vergebens. Frau von Arcis war ihrerseits nicht minder betrübt. Diese beiden Ehegatten, ganz geschaffen, um sich zu lieben, und die sich liebten, sahen sich allmählig nur ungern und wichen einer dem andern aus, wenn sie sich in den Gängen begegneten, wo sie früher so viel von ihrem zukünftigen Glücke mit einander geträumt hatten. Dies erwartete Glück war nun ein furchtbares Hinderniß geworden, das sich zwischen ihre Liebe gestellt. Was diese plötzliche und schweigende Trennung verursachte, die schrecklicher als eine wirkliche Scheidung und grau-samer als ein langsamer Tod, das war, weil die Mutter, dem Unglück zum Trotz, ihr Kind mit Leidenschaft liebte, während der Chevalier, wie sehr er sich auch bestrebte und trotz seiner Geduld und Gutmüthigkeit, den Schrecken nicht bestegen konnte, den dieser Fluch Gottes, der ihn getroffen, ihm einflößte.

„Warum sollte ich denn meine Tochter hassen?“ fragte er sich oft auf seinen einsamen Spaziergängen. „Ist es ihre Schuld, daß sie der Zorn des Himmels getroffen hat? Müßte ich sie nicht einzig beklagen, den Schmerz meiner Frau zu mildern suchen, ihr verhehlen, was ich leide, mein Kind überwachen? Welch trauriges Schicksal erwartet es, wenn ich, sein Vater, es verlasse? Was soll aus ihr werden? Gott hat es mir gegeben, an mir ist's, zu entsagen. Wer wird Sorge für die Arme tragen? wer sie erziehen? Sie hat auf der Welt Niemanden als ihre Mutter und mich; sie wird keinen Gemahl erhalten und niemals Bruder noch Schwester haben. Es ist genug an Einer solchen Unglücklichen. Ich muß darum, sollte mir auch das Herz darüber brechen, mein Leben ihr weihen, damit sie das ihrige ertragen kann.“ So dachte der Chevalier und kam dann mit dem festen Entschlusse nach Hause, seine Pflichten als Vater und Gatte zu erfüllen; dort sah er das Kind auf dem Schooße seiner Frau, kniete vor ihnen nieder, nahm die Hände Cäcilien in die seinen und sagte: man habe ihm von einem berühmten Arzte gesprochen, den er holen lassen wolle, noch sei nichts entschieden, man habe schon Wunderkuren erlebt. So plaudernd nahm er seine Tochter auf den Arm und ging mit ihr durch die Kammer; aber schreckliche Gedanken bemächtigten sich seiner wider Willen; das Bild der Zukunft, der Anblick dieses Schweigens, dieses unvollkommenen Wesens, dessen Sinne geschlossen waren, der Hohn, der Abscheu, die Verachtung der Welt überwältigten ihn. Sein Gesicht erbleichte, seine Hände erzitterten; er gab das Kind der Mutter zurück und wendete sich ab, um seine Thränen zu verbergen. — In solchen Augenblicken presste Frau von Arcis ihre Tochter mit verzweifelter Zärtlichkeit ans Herz und betrachtete sie mit jenem Ausdrucke der Mutterliebe, der heftigsten und stolzeften von allen. Niemals klagte sie; in ihr Zimmer zurückgezogen, legte sie Camillen in die Wiege, und verbrachte Stunden lang in ihrem Anblicke versunken, stumm wie das Kind selbst. Diese finstere und leidenschaftliche Ueberspanntheit nahm der Art zu, daß es nichts Seltenes war, Frau von Arcis Tage lang das äußerste Stillschweigen behaupten zu sehen. Vergebens richtete man an sie das Wort. Es schien, sie wolle an sich selbst erproben, was es mit dieser Nacht des Geistes, in der ihre Tochter leben sollte, zu bedeuten habe.

Sie sprach durch Zeichen zu dem Kinde, und sie allein wußte sich ihm verständig zu machen. Die anderen Personen des Hauses, sogar der Chevalier, schienen Camillen ganz fremd. Die Mutter der Madame Arcis, eine Frau von geringer Erziehung, kam nur nach Chardon-neux (so hieß die Besitzung des Chevaliers), um das Unglück zu beweinen, das ihrem Schwieger-sohne und ihrer lieben Cäcilie begegnet sei. Sie glaubte ihr gefühlvolles Herz recht zu zeigen, wenn sie unaufhörlich das traurige Schicksal des armen Kindes beklagte, und es entfuhr ihr eines Tages der Ausdruck: „Es wäre besser, daß es nicht geboren wäre!“ — „Was hätten Sie denn angefangen, Mutter, wenn ich so gewesen?“ erwiderte Cäcilie mit einem Anfluge von Entrüstung.

Oheim Giraud, der Maurermeister, fand es hingegen nicht so schlimm, daß sein Nichte-Gen Kummer war. „Ich hatte,“ sagte er, „eine so schwazhafte Frau, daß ich alles Andere auf

jene Zeichen im Schilde führen, und die der „Angling-Mania“ allen möglichen Vorschub leisten. Die Anzahl dieser Magazine ist im Zunehmen begriffen, und daraus, so wie aus manchen andern Umständen, läßt sich schließen, daß das Angeln nicht wie manche andere englische Sports schon seinen Zenith passirt hat, sondern jetzt mehr blüht als je zuvor, und noch einer größeren Blüthe entgegen geht. Es ist wie das „Grouse-Shooting“ eine Passion des Tages. Die Londoner Manufaktur der „Fishtackles“ ist zwar ausgezeichnet, allein man findet jetzt auch in allen englischen Provinzialstädten ähnliche Etablissements, und es gibt wohl keine englische Stadt, in welcher sich der Angler nicht mit allem Nöthigen versehen könnte. Es ist also ein durch das ganze Land hin organisirter Sport („an organized sport“).

Presß-Beitung.

Unsere geehrten häuslicheren Leserinnen machen wir auf folgende zwei Werkchen aufmerksam:

I. Der Feinschmecker, oder Sammlung feiner Fleischspeisen. Ein Geschenk für junge Damen. Von dem Verfasser des „eleganten Kaffe- und Theetisches.“ Erfurt, 1843. Hennings und Hopf. Preis: 30 fr. C. M.

II. Der Feinschmecker, oder Sammlung feiner Milch-, Mehl- und Eierspeisen. Ein Geschenk für junge Damen. Von dem Verfasser des „eleganten Kaffe- u. Theetisches.“ Erfurt, 1844. Hennings und Hopf. Preis: 30 fr. C. M.

Beide Werkchen lassen sich nicht in die Anzahl von Kochbüchern einreihen, mit welchen der Büchermarkt überschwemmt ist, und die nur Wortschwulst enthalten und wenig nutzbringend sind; die in diesen Werkchen gegebenen Anweisungen sind eben so praktisch zu gebrauchen, als sie faßlich dargestellt sind. Das Erstere enthält 170, das Letztere 160 Gerichte, die in jeder Haushaltung verwendbar sind, u. die jede Hausfrau, Haushälterin oder Köchin nach den gegebenen ganz deutlichen Vorschriften sehr leicht be-reiten kann. Der Verfasser scheint sich auf die Gourmanderie zu verstehen, denn alle seine Re-zepte zeigen sich dergestalt wirksam, daß wir ver-sichern können, daß Jedermann, der davon Ge-brauch macht, zur Wiederholung gereizt werden muß. Zu haben sind beide Werkchen in C. Gei-bels Buchhandlung in Besth. — I.

* * Die „Revue de Paris“ nennt Eugen Sue, Alexander Dumas und Frederik Soulié das „Triumvirat des Roman-Feuilletons“

Theater- u. Musik-Beitung.

* Die Schwestern Milanollo, die sich jetzt in Brüssel erholen, um im Herbst einen russischen

Konzertzug zu beginnen, haben in den 21 Mo-naten, die sie unterwegs waren, 251 Konzerte, also beinahe 12 in jedem Monate, gegeben. — Die armen reichen Kinder!

* Hektor Berlioz wird nächstens in Paris ein Konzert veranstalten, in welchem 900 Mu-siker mitwirken werden. Das könnte vielleicht: „Viel Lärmen um Nichts“ geben!

* Wir lesen in der „Abendzeitung“: „Der Dichter der Oper „Robert der Teufel“ hat von den bis jetzt Statt gefundenen 250 Aufführun-gen dieser Oper 100,000 Francs bezogen, und Auber, der 1820 so wenig besaß, daß er nicht im Stande war, sich ein gutes Piano zu kau-sen, ist jetzt unter Anderm Eigentümer von 4 großen Häusern in einer der lebhaftesten Stra-ßen von Paris. Das sind die Resultate der Lan-tieme in Frankreich. In England erhält merk-würdiger Weise der Komponist einer Oper nichts, nur der Dichter des Textes bezieht eine Lantieme, und es ist daher als eine ganz vereinzelt Aus-nahme anzusehen, wenn C. M. v. Weber für seinen „Oberon“ — wie damals die englischen Blätter berichteten — 500 Pfund Sterling Ho-norar empfing. Berücksichtigen wir die deutsche Sitte, nach welcher der Komponist dem Text-dichter gemeinhin ein nicht unbedeutendes Ho-norar zahlt, so erscheint, abgesehen von dem Maße der Arbeit und der erforderlichen Zeit, die Berliner Bestimmung von resp. ein und zwei Drittel für den Dichter und Komponisten wohl als die billigste und angemessenste.“

Mignon-Beitung.

Brüssel. Das belgische Staatsgrundgesetz, von dem jedoch nicht einmal eine offizielle flämi-sche Uebersetzung besteht, besagt, daß die An-wendung der in Belgien gebräuchlichen Sprachen jedem frei stehe und allein für die Akte der Staatsgewalt und Justiz durch das Gesetz vor-geschrieben werden könne. Daß die Rechtspflege im ganzen Staate französisch verhandelt wird, ist eine bekannte Beschwerde Flanderns. Kürzlich ist nun ein Vorfall zum Prozesse geblieben, der die Frage entscheiden soll: Steht es dem Ge-meindeamte frei, in seinen Beziehungen zu den Bürgern ausschließlich eine Sprache zu gebrau-chen, die nicht die der Mehrheit der Einwohner ist? Der Vorfall wird vom „Vlaemisch België“ als Beleg, wie weit die Flamingen noch vom Be-sitze des vollen Bürgerrechts in ihrem eigenen Lande entfernt seien, so erzählt: „Ein Vater erschien am 2. Juli mit zwei Zeugen auf dem Brüsseler Rathhause, um die Geburt seines Kin-des eintragen zu lassen. Als der städtische Die-ner den vorgeschriebenen Akt darüber ansprechen wollte, fragte der Bürger, in welcher Sprache es geschehen solle? Im Französischen, lautete die

Antwort: „Und soll ich nebst den Zeugen den Akt unterzeichnen?“ — „Ja.“ — „Dann muß er flämisch abgefaßt werden, weil ich nur flämisch verstehe.“ Des Weigerte sich der Beamte, seine Kollegen kamen hinzu, und ein großes Gezänk erhob sich. Der Schöppe Verhulst ward gerufen, den Streit zu schlichten. Auch er erklärte: die Bureaux des Stadthauses bedienen sich ausschließlich der französischen Sprache und dabei müsse es bleiben, sonst könnte es ja auch Engländern und Türken einfallen, für ihre Kinder Geburtszeugnisse in ihrer Sprache in Brüssel zu verlangen. „Besten Dank,“ entgegnete spottend der Bürger, „Mynheer Verhulst, daß Sie die Flamingen wie Fremdlinge ansehen, obwohl Sie selbst einer sind.“ — „Aber zur Zeit der Holländer mußten alle Akten ausschließlich holländisch abgefaßt werden, für Wale wie Flaming.“ — „Eben darum ward dies auch eine der Ursachen der Umwälzung, und indem ihr jetzt Alles französisch abfertigt, habt ihr die alte Beschwerte nicht gehoben, sondern nur nach einer andern Seite verlegt.“ Der Schöppe Verhulst blieb aber bei seiner Ansicht, und Vater und Zeugen sahen sich genöthigt, unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren. Um jedoch jeder Strafe vorzubeugen und besonders, um den Stand des Kindes nicht bloßzustellen, hat der Vater Herrn Verhulst eine Vorladung (Daging) zustellen lassen.

Paris. (Arme Liebe.) Das Journal de Paris erzählt: „August und Marie waren arm und lebten beide von ihrer Hände Arbeit. August war Kunstschreiner und Marie Kleidermacherin. Auf einem kleinen Barrièrenballe lernten sie sich kennen; sich sehen und lieben war eins. Marie war so schön, daß ihre Tugend um so mehr Werth hatte, je größer die Verführungen waren. Sie blieb gut und rein, denn sie liebte ihren August und dieser war ihr treu. Da trug er ihr die Ehe an und Marie hatte nichts Anderes erwartet; sie fand die Ehe ganz natürlich, wenn man sich liebt. Aber August hatte deshalb so lange geschwiegen, weil ihm ein Geständniß schwer auf dem Herzen lag u. er fürchtete, Marie möchte Anstoß daran nehmen. Er hatte Vater und Mutter nie gekannt; welcher Jubel, als er von Marie dasselbe hörte! Beide waren im Findelhause erzogen worden; beide standen also wie an Liebe, so an Geburt und Vermögen gleich. Am nächsten Morgen ging August mit Marie zum Findelhause, um die zu ihrer Verheirathung nöthigen Papiere zu holen. Es wurde nachgeschlagen, es war so — August und Marie waren Bruder und Schwester! Sie zerfloßen in Thränen, ein einziges Wort hatte ihr Glück, ihren Frieden vernichtet. Ein halbes Jahr später und Marie lag im Grabe; August hat sich bei den Chasseurs annehmen lassen.“

Etwas von Allem.

Der Beherrscher des birmanischen Reichs führt in seinem Titel, außer mehreren anderen Ehren-Prädikaten, noch die Beinamen: „Herr des weißen Elephanten, der vierundzwanzig weißen Sonnenschirme (weil keiner seiner Unterthanen einen Schirm von weißer — der königlichen — Farbe tragen darf) und Handhaber aller zehn königlichen Pflichten.“ — Diese letzteren sind: Barmherzigkeit, Milbthätigkeit, Gerechtigkeit, Bestrafung ohne Zorn, tägliches Gebet, Erhebung des bloßen Behten, Duldsamkeit gleich der Erde (weil diese alle Kreaturen mit gleicher Liebe trägt), Bestellungen kluger Befehlshaber, Anhörer kluger Rathschläge und Meidung alles Stolzes.

** Von allen durch ihre Größe ausgezeichneten Thieren fängt keines so klein an, wie das Krokodil; es kriecht aus einem Ei, das an Größe ungefähr einem Gänse-Ei gleichkommt und erreicht zuweilen eine Länge von fünfzig Fuß. — Auch manche Menschen fangen sehr klein an und werden später außerordentliche Größen, ganz so wie die Krokodile, denen sie befanntlich zuweilen auch darin ähnlich sind, daß sie sich sehr gut auf's Kriechen verstehen.

** L. Guart gibt in dem Buche: „Die Fremden in Paris“ einen Artikel über die dortigen Deutschen, in welchem er denselben ein seit langer Zeit behauptetes Monopol in gewissen Industrie-Zweigen, ganz besonders im Schuster- und Schneider-Handwerk, zugestehen zu müssen glaubt. Es gibt nach ihm in der genannten Hauptstadt nahe an 2000 deutsche Schuster und Schuster-Gesellen und an 4000 Schneider und Schneider-Gesellen, welche größtentheils unverheirathet sind und in großen Herbergen mit einander zusammenwohnen; wie wir denn auch erfahren, daß die meisten der von uns gepriesenen französischen Kleider-Moden an den Werkstätten unserer guten Landsleute das Licht der Welt erblickt haben — ein Umstand, der unsere Pierpuppen gleichzeitig beschämen und mit Stolz erfüllen muß.

** (Ein Stoff zu einer modernen Romanze.) Die Dorfzeitung meldet: „Durch Hildburghausen kam in diesen Tagen in früher Morgenstunde ein junger Mann, der Tracht nach ein Baier, der hatte auf einem Schiebkarren sein ganzes Hab und Gut und oben drauf ein Kind, das kaum ein Jahr alt war u. sanft schlummerte. Er fuhr rüstig auf Amerika zu, als ob er noch einen Büchschuß dahin hätte. Hintendrein ging sein junges Weib, aber betrübten Herzens und trug ein noch kleineres Kind im Rissen auf den Armen. Als sie gefragt wurde, wie alt das Kind sei, sagte sie unter Thränen, „vier Tage“ und ging weiter.“

** (Neuer Komet.) Herr Victor Mauvais in Paris, Astronom der dortigen Stern-

warte, Just eine zwischen Konstellationen teleskopieren scheitern und eine

aus Lye Professor der Wissenschaften französisch Nordkap blanc in lehrten.

gelmann genauer heute na ger Geg Versuche ein auf Weißfe bis 36 im Gart sehen we den sich pfen lass ist. Kor der letzte ris, Lyo

** Rosen (1 der Firs lichen G den, wo viele Gu Bentura englische angethan einzigen meister Hugh mentäm

** Paris n ausländ wette, dem Fro Es hand Schwim mit ein Schwim ohne da französisch untadell

** gen, wel meldet M. unt

warte, hat in dem Sternbilde Herkules am 8. Juli einen neuen Kometen entdeckt. Derselbe steht zwischen den Sternen Sigma und Tau jener Konstellation, und ist mit einem guten Nachtteleskopen leicht sichtbar. Die Nebelhülle hat einen scheinbaren Durchmesser von 3—4 Minuten und einen kleinen glänzenden Kern.

* * Die „Augsb. Allgem. Zeitg.“ schreibt aus Lyon vom 30. Juni: „Herr Bravais, Professor der Astronomie an hiesiger Fakultät der Wissenschaften, eines der Mitglieder an der französischen wissenschaftlichen Expedition zum Nordkap, beabsichtigt eine Besteigung des Montblanc in Gemeinschaft mit einigen Pariser Gelehrten. Zur bessern Berathung mit den Flügelmännern der Wissenschaft ist derselbe, nach genauer Verständigung mit hiesigen Gelehrten, heute nach Paris abgereist. Vorläufige, in hiesiger Gegend mit bengalischem Feuer angestellte Versuche lassen hoffen, daß bei gutem Wetter ein auf der Spitze des Montblanc angezündetes Weißfeuer, da wir in Vogelflugweite nur 30 bis 36 Lieus bis dahin haben, hier — u. ein hier im Garten des Dr. Portet angezündetes dort gesehen werden möchte. Ist dies der Fall, so würden sich daran wichtige Längenmessungen knüpfen lassen, zu denen bereits Alles eingeleitet ist. Korrespondirende Beobachtungen werden in der letzten Woche des Julius, wenigstens in Paris, Lyon und Genf angestellt werden.“

* * Das Namensfest des Königs der Franzosen (1. Mai) ist dieses Jahr auch auf einer der Firnen des Himalayagebirgs, an der nördlichen Grenze Indiens, in Simla gefeiert worden, wo, der hohen Lage wegen, im Sommer viele Europäer verweilen. Diesen gab General Ventura einen Ball mit Souper, wobei ihm englische Offiziere, mit dreifarbigem Schärpen angethan (denn er und sein Adjutant waren die einzigen Franzosen im Ort), als Zeremonienmeister dienten. Der englische Kommandant Sir Hugh Gough hatte dem General zwei Regimentsmuskeln zur Verfügung gestellt.

* * Bei einem der ersten Restaurateurs von Paris wurde von einer Anzahl französischer und ausländischer Sportsmen eine brillante Schwimmwette, die zwischen dem Fürsten von S** und dem Franzosen M** ausgemacht war, gefeiert. Es handelte sich darum, die ganze Delingische Schwimmschule entlang zu schwimmen u. zwar mit einem Buche in der Hand, aus dem der Schwimmer ununterbrochen laut vorlesen mußte, ohne daß das Buch einen Wasserfleck bekam. Der französische Sportsman führte das Unternehmen untadelhaft aus und gewann die Wette.

* * Ein recht auffallendes Beispiel der Folgen, welche die Spielwuth nach sich ziehen kann, meldet ein süddeutsches Blatt aus Frankfurt am M. unterm 6. Juli. Durch die genannte Stadt

ist nämlich vor einigen Tagen ein vornehmer Ausländer gereist, der in einem nahen Kurorte seine ganze bewegliche Habe, die Reiseequipe mit inbegriffen, an der Spielbank verloren hatte. Er soll nicht weniger als 100,000 Gulden eingebüßt haben, und eilte deshalb rasch der Heimath zu. Ob er mit gefüllten Säcken und neuer Equipage zurückkehren werde, ist nicht gesagt worden.

* * Der Vicomte v. Léotaud hat die Diamanten seiner Frau, das Corpus delicti in dem Diebstahlprozeß gegen Madame Raffarge, den Armen von Tulle und Brive geschenkt. Der Ertrag (3492 Frs.) wird zur Gründung zweier Bettstellen im Spital verwendet.

* * Das Gold- u. Silbergeschir im Schlosse zu Windsor wird auf 2 Millionen Pfd. Sterl. (13½ Millionen Thaler) geschätzt. Ein einzelnes Goldservice Georg's IV. enthält alle zu einem vollständigen Mittagessen von 130 Personen erforderlichen Schüsseln, Teller und sonstigen Tafelgeräthe.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 11. d. M.: „Der Jude“, hierauf „Jolky, der alte Student.“ Herr Marr: Schewa, Hr. Dessoir: Jolky. Ersteres ist bereits in diesen Blättern vorige Woche besprochen worden; im Zweiten übte unser gefeierter Carlruher Gast die unverwundliche Anziehungskraft seines Jolky, den er hier zum Liebling des Publikums erhob, in noch höherem Grade aus. Ein äußerst zahlreiches Publikum, namentlich die schöne Welt, hatte sich eingefunden, um den Gemüthsweisen dieses geistvollen Mimen zu lauschen und mit herzinnlichen Aklamationen der Anerkennung hinzunehmen. Der verehrte Gast wurde nicht weniger als 5 Mal in dieser kleinen Piece gerufen. Die übrige Besetzung ist bekannt.

— Den 17. d. M.: „Die unterbrochene Bibliothek“, Lustspiel von Schall. Herr Marr: Scarcabens; dann „Humoristische Studien“, Schwank von Lebrün, Hr. Dessoir: Brauser, Herr Marr: Kalinsky. Beide Piecen sind aus frühern Darstellungen dahier satzsam bekannt. Dessoirs Brauser ist eine rühmlich bekannte Leistung. Die Rauschszene ist drastischer und zugleich bezaubernder kaum denkbar, als sie Dessoir gibt. Schallendes Gelächter, wiederholter Borrus. — Herr Marr war sowohl als pedantischer Insektensammler, wie als verschmitztes Faktotum der Lizentiaten und Kandidaten ausgezeichnet. Verdienter Beifall u. Borrus in Fülle. Neu waren Herr Berg, als Gottlieb Müller und Dem. Jarvis, als Gretchen, welche ihre niedlichen Rollen mit Lust u. Liebe repräsentirten. Das Haus war nur mittelmäßig besucht.

— Nach einer ziemlich langen Intervalle kam den 18. d. M. Donizettis herrliche Oper: „Einba von Chamouny“ wieder zur Aufführung. Die Reprise dieses vortrefflichen Tonwerkes, das mit jeder erneuten Wiederholung an Reiz u. Effekt gewinnt, war für alle Theaterfreunde gewiß eine erwünschte

und die Rundung und Präzision mit der sie ausgeführt wurde, von der Art, um allen Anforderungen und Erwartungen auf das Genügendste zu entsprechen. Die Titelpartie befand sich in den Händen der Dem. Kaiser und die reizende u. anmuthsvolle Sängerin dokumentirte dadurch neuerdings, sowohl im Gesang als auch in der Darstellung, die schönen Resultate ihrer rasch fortschreitenden Studien und ihres glänzenden Talentes. Wollen wir dem sanglichen Theil ihrer heutigen Partie das Prärogativ einräumen, so müssen wir auch gleichzeitig anerkennen, daß diesem Theil der Stempel einer echt künstlerischen Befähigung aufgedrückt war. Dem. Kaiser wurde häufig bei offener Szene und nach den Akt schlüssen unter lebhaftem Beifall hervorgehoben. — Eine lob- und anerkennungswürdige Leistung war auch die der Dem. Laborstky als Pirotto. In sehr ansprechender Weise sang u. spielte Hr. Gehrer den Grafen Arthur und eben so gelungen war die Durchführung der Partie des Pächters von Hrn. Wangel. Hr. Kott mußte, wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Waray, dessen Partie schnell übernehmen und verstand es, derselben recht wirksame Momente abzugewinnen. Herr Schmidt, als Refektor, genügt. — Das im dritten Akt vorkommende Pas de cinque von Herrn Crombó wurde von Lezterm sowohl als auch von den Dells. Dösfinger, Wieland, Papp und Grafmayer sehr exakt ausgeführt. Chöre und Orchester, unter Kapellmeisters Witt's feuriger Leitung, waren durchgehends erqu coast.

Hr. Philipp Zöllner, einer der ausgezeichnetsten Komiker, der als solcher, so wie als langjähriger Regisseur in Wien und Pesth in der Theaterwelt rühmlich bekannt ist, verläßt mit Ende September d. J. die Pesther Bühne. Wohin er sich auch begeben mag, so ist jedem Theater zu dem Besten des Hrn. Zöllner, sowohl als ausübender Künstler, so wie als Geschäftsleiter, zu gratuliren.

Heute, Sonnabend, hat der ausgezeichnete k. k. Hofschauspieler Hr. Marr, sein letztes Benefiz. Er wählte hiezu das von ihm selbst frei nach dem Französischen bearbeitete Drama, betitelt: »Zeit und Stände«, das eben so sehr, wie seine frühern Bearbeitungen, sich durch interessante Handlung und effektvolle Darstellung auszeichnet.

Pesther Sommertheater. Heute, Sonnabend, zum Benefiz des verdienstvollen und fleißigen Schauspielers Hrn. Treumann: »Paris in Gipsbau, oder Heymann Löwy«, eine sehr beliebte Posse, unter Mitwirkung der Komiker Kott, Zöllner, Baptist und Bauer; hierauf die interessante Pantomime: »Luzifer und der Pächter«, zum ersten Male in der Arena.

Dfner Sommertheater. Am 13. d. M. kam zu Hrn. Seydl's Benefiz das Vaudeville: »die Tochter des Regiments« zur Aufführung, worin Dem. Emilie Revie in der Titelrolle gastirte. Dem. Revie, diese liebliche Lokalsängerin, den Dfnern noch unvergeßlich, wurde mit großem Beifall aufgenommen, der sich bei der Trefflichkeit ihrer Leistung noch steigerte. Dem. Revie ist eine höchst angenehme Bühnen-Erscheinung und weiß durch jo-

viales und anständiges Spiel einen edlern Geschmack zu befriedigen, und was ihren Gesang anbelangt, so erhebt sie sich weit über die Peripherie gewöhnlicher Lokalsängerinnen. Sie sang die Arie aus Donizetti's Oper so wirksam, daß sie laut zur Wiederholung verlangt wurde. — Der Benefiziant, Hr. Seydl, spielte den Trouillon köstlich. — Vom Hrn. Kapellmeister Görgl wurde, unter dessen persönlichen Leitung, eine gut komponirte und instrumentirte Ouverture gegeben, die vielen Anklang fand. Das Haus war gut besucht.

Nachdem die hochbegabte Künstlerin, Dem. Enghaus, als Eugenie in Ranpach's »Geschwister« die erste Serie ihre Gastrollen schloß, fand sich die thätige Direktion, dem allgemeinen Wunsche des Publikums nachgebend, bewogen, die so beliebt gewordene Gastin für einige neue Rollen zu gewinnen. Dem. Enghaus spielte diesernach die Julia in Gnyfow's »Werner«, wiederholte auf allgemeines Verlangen die Velva und den Aroutet in »Voltaire's Ferien« u. gab am 18. d. die Clara in Töpfers »Zurücksetzung.« Dem. Enghaus war in allen diesen Rollen gleich ausgezeichnet, überall das Gepräge echter Künstlerkraft zur Schau tragend. Ihre edle Gestalt, ihre gewählten Attituden, ihre ungezwungenen Gestikulationen u. ihre natürliche Haltung verleihen jeder Rolle eine Färbung von Wahrheit und lebendiger Frische. Sie enthielt das Publikum so oft sie spielte u. wurde in jeder Rolle zehn bis zwölf Mal gerufen. Sie ward von unsern Mitgliedern mehr oder weniger erfolgreich unterstützt, und wir nennen vorzüglich die Damen Huber, Zöllner, Grambach, Weidinger und Steinfels; dann die H. Fröhlich, Horn, Wiebe, Grambach u. s. w., die sich alle Mühe gaben, der Künstlerin mit Ehren an der Seite zu stehen.

Lokalnotizen. (Prüfung der Taubstummen in Waizen.) Am 28. d. M. wird die interessante Prüfung der Zöglinge des trefflich eingerichteten und zweckmäßig geleiteten Taubstummen-Instituts in Waizen stattfinden. Da man mittelst Dampfschiffe die Reise von Pesth nach Waizen und zurück in einem Tage bequem machen kann, so glauben wir, daß jeder wißbegierige und menschenfreundliche Leser, dem es Zeit u. Umstände gestattet, eine Gelegenheit nicht verabsäumen werde, die sich darbietet, ihn mit dem Geiste u. den Fortschritten einer so wohlthätigen vaterländischen Anstalt näher bekannt zu machen.

Das dem lieben kleinen Dampfer »Buda« zu Seite bestimmte Dampfboot »Pannonia«, ist bereits auf der Allosner Werfte im Bau.

Modenbild. No. 30.

Paris, 5. Juli. Reiströhut mit Blumen. Bonnet v. Tule. Peignoir (Ueberwurf) von Tarlatan. Kleid von Mouffelin-Cachemir, mit Sammet garnirt.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 44.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Müller, S. Wagner und Treischlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.

Cho

184



Modes de Paris.

LE MIROIR.

Chapeau et Bonnet de la M^{me} Thomas. — Pignoir en tarlatane et Robe en mousseline cachemire garnis de velours façons de M^{me} Stéphane.

1844.

N^o 30.